**Laudationes MML 2022**

**1. Preis: Beatrice Hofmann, Wädenswil: Ein rastloses und wildes Leben kommt allmählich zur Ruhe**

«Mein Leben war und ist geprägt durch eine psychische Krankheit» - mit diesem ebenso mutigen wie deprimierenden Satz beginnt die in jeder Hinsicht ungewöhnliche, geradezu rauschhaft geschriebene Autobiographie von Beatrice Hofmann. Sie bekennt sich gleich zu Beginn dazu, unter einer mütterlicherseits vererbten narzisstischen Persönlichkeitsstörung zu leiden. Therapierbar, fügt sie an, sei die Krankheit kaum; und dass Narzissten den Ruf hätten, egomanische Zeitgenossen zu sein, mache ihnen das Leben auch nicht leichter: «Es wird empfohlen, sich von den Narzissten fern zu halten. Wir werden also gemieden, sind nicht bindungsfähig und ein Leben lang mit uns selber beschäftigt.»

Wer nun eine von Bitterkeit und Leid geprägte Lektüre erwartet, erlebt eine gehörige Überraschung. Zwar muss Beatrice Hofmann viel Gewalt und Missbrauch erleben, doch was sie aus ihrem bewegten Leben erzählt, ist wilder als ein Abenteuerroman und spannender als ein Krimi. Wie sie selbst schreibt, hat sie die vielen negativen Erfahrungen in ihrem Leben auf eine eigenwillige Weise verarbeitet und mit einem entschlossenen erzählerischen Zugriff in eine actionreiche Geschichte verwandelt. Man glaubt ihr aufs Wort, dass es ihr bei all den Erfahrungen, die sie gemacht hat, niemals langweilig war.

Schon bei den Kindheitserzählungen wird klar, dass die Autorin ganz genau weiss, wie man einen Spannungsbogen aufbaut. Trotz dem psychologischen Einstieg liegt der Akzent in Beatrice Hofmanns Autobiographie klar auf dem Erinnern und Erzählen, mit vielen Details und Nuancen, was die Lektüre umso interessanter macht. Die Zusammenhänge zu erkennen und zu interpretieren ist Sache der Leser\*innen. Davon, wie die Erlebnisse aus der Kindheit das spätere Leben beeinflusst haben, kann man sich leicht ein Bild machen. Die ganze Leidenschaft des Vaters galt seinen Schmetterlingen, die er mit in Zyankali getränkter Watte tötete, um sie in einem Schaukasten auszustellen. Mutter und Schwester waren auch nicht liebevoller: sie sperrten die kleine Beatrice «sehr oft während Stunden in den dunklen Keller und erklärten mir, die Ratten würden mich auffressen kommen.»

Mit dem Alter der Autobiographin verändert sich auch ihr literarischer Stil. Als Jugendliche wird ihr Blick immer ironischer und böser. Lustvoll beschreibt sie die lächerlichen Seiten ihrer Umgebung, schont sich selbst aber ganz und gar nicht. Dass die Mutter sich selbst ständig für ihre grandiosen Kochkünste lobt, aber nur rohen Gigot, zähen Truthahn und andere Ungeniessbarkeiten produziert, wird zum Running Gag der Autobiographie. Doch irgendwann werden die zahlreichen Liebesaffären wichtiger und vor allem aufregender als das Elternhaus. Die Autobiographin ist neugierig und offen und beschreibt ihre Erfahrungen auch erfrischend ungeniert. Dabei gibt es auch witzige Szenen; etwa, wenn sich beim Kuss herausstellt, dass der Verehrer eine Plastikzahnprothese trägt. Als sie sich entschliesst, den spielerischen Affären ein Ende zu setzen und sich an einen Arzt zu binden, gerät sie aber in eine von Gewalt und Missbrauch geprägte, toxische Beziehung. Der Horrortrip zieht sich über Jahre hin, doch irgendwann gelingt es der Autorin, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen. Danach geht es mit den Abenteuern erst so richtig los – bis sie wieder an einen Liebhaber gerät, der sie betrügt. Mit den Männern, beschliesst sie da, sei sie nun definitiv fertig.

Beatrice Hofmanns Autobiographie hat alles, was sich die Jury des Autobiographie-Awards 2022 nur wünschen kann. Sie ist sprachlich eigensinnig und kreativ und so erzählt, dass sie ihre Leser\*innen zu faszinieren vermag. Gleichzeitig macht sie auf äusserst mutige und ehrliche Art und Weise die Vergangenheit der Autobiographin in all ihrer Fülle lebendig. Wir folgen einem radikal subjektiven Blick auf die Welt und auf das eigene Ich, wie es ist und wie es war und wie es glaubt, einmal gewesen zu sein.

**2. Preise**

**Edwin Felder, Staufen: «Dä Henderländer» – e ganz spezielli gattig Lüt**

Sein Freund, seine Mutmacherin, seine Geliebte sei sie, die Mundart, schreibt Edwin Felder in seinem autobiographischen Text, der ganz im Dialekt des Luzerner Hinterlandes gehalten ist. Schon nach wenigen Sätzen glaubt man ihm seine enge Beziehung mit der «ureigete Sproch» aufs Wort, so lustvoll und einfallsreich, so verspielt und regelrecht verliebt hantiert er mit den Ausdrücken, den Eigenheiten und Redensarten der Gegend um Willisau, wo er aufgewachsen ist. Mit sinnlicher Kraft entwirft er in kleinen Episoden ein Kaleidoskop der Kleinstadt – mit Kinderspielen, lokalen Originalen und den Machtkämpfen, die er sich als junger «Chraftprotz» mit dem Lehrer geliefert hatte. Aber auch Exkurse in die Geschichte gehören dazu -ins 19. Jahrhundert mit seinem Eisenbahnfieber zum Beispiel. Nicht-Luzerner\*innen, die sich zu Beginn vielleicht schwer tun mit der Mundart, lesen den Text am besten laut. So dauert es nicht lange, bis man ganz gefangengenommen ist vom dialektalen Sound, und für den Notfall sorgt ein «Wörterbuech för hinderländisch Ungüebti» am Ende für Aufklärung.

**Rut Sigg, Untersteckholz: Wolfsblut, Zigeunerblut**

Die Welt, in der Lilia, die Protagonistin von Rut Siggs autobiographischem Roman, aufwächst, besteht aus vibrierenden Räumen. Es ist warm hier, intensiv, aber auch ein wenig gefährlich – mit dem Fiasko der elterlichen Ehe, der Mutter unter der Knute zwei Alphatieren von Grosseltern. Lilia lernt aber schon früh, sich eine eigene Welt zu schaffen, eine Parallelwelt, in der sie mit ihrem über alles verehrten Mozart im Dialog ist – die Reinheit seiner Musik «empfand sie wie Medizin». Sein Bild ist immer dabei, und bevor sie einschläft, küsst sie es. Rut Sigg beschreibt Lilia als ein sensibles, wachsames Kind: «Sie musste wissen, wie Erwachsene dachten, und warum so wenig Verlass auf sie war.»

Rut Sigg erzählt Lilias bewegte Lebensgeschichte mit Energie und Leidenschaft. Sie versteht es, bildgewaltige, dramatische Expressivität mit lebendigen Dialogen und konzentriertem, vorausdrängendem Erzählen zu kombinieren. Und nicht zuletzt nimmt sie ihre Leser\*innen mit auf eine wilde spirituelle Suche. Mozart war nur der Anfang.

**Ursula Trunz, St. Gallen: Zoff zum Zmorge – und andere Dramen eines ganz normalen Lebens**

Auch von einem «ganz normalen Leben» kann aufregend erzählt werden, wie viele Autobiographien auf [www.meet-my-life.net](http://www.meet-my-life.net) beweisen. Eine ganz besondere Form findet Ursula Trunz mit ihren Miniaturen, die zum Teil nur wenige Sätze umfassen. Sie greift jeweils eine Szene, ein Ereignis, einen Gedanken, ein Gefühl heraus und hält so den Strom des Alltagslebens für einen Augenblick an. Eine Liebesgeschichte erzählt sie, reduziert aufs Wesentliche, so: «1983 spazierte ich mit einer Basler Freundin den Spalenberg hinunter. Ein Mann kam uns entgegen. Er nahm mir den Atem. […] Der Mann und ich, wir sahen uns, wir wurden ein Paar. Lustvoll, kreativ, bunt. Er war meine Liebe – bis er, wie er später zugab, zum Männerschwein wurde und mich für eine andere stehen liess. Ich überlebte knapp.» Gerade die Lakonie gibt dem Glück und dem Schmerz Raum zwischen den Zeilen, und man ist tief beeindruckt vom Mut und der Ehrlichkeit der Autorin. Im Zentrum steht aber ihre berufliche Entwicklung als Journalistin, als leidenschaftliche Schreiberin, und auch dazu gibt es viel Kluges zu lesen. Ihrem letzten Aperçu kann man deshalb nur zustimmen: «Worte sind nicht Hülsen. Worte sind Magie.»